

Nr. 198 Bromberg, den 30. August. 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Verschüchtert stand der Wenzel noch immer am Rednertisch. Er fand die Kraft nicht, weiterzureden, sein Innerstes, seine Güte, Hilfsbereitschaft, Menschenliebe vor diesen groben Klötzen auszubreiten. Und dann sah ihn auch der Mann aus dem Tale so merkwürdig und unzufrieden an...

Beim Tisch der Sieben entstand eine Bewegung.

Der Fiederer und der Zinner hatten sich erhoben.

„Komm, Wenzel!“ sagte der Fiederer mit ruhiger, fester Stimme.

Der Tisch der Jungen schwieg. Die standen im Banne der beiden Heimkehrer, die da plötzlich drohend — zwei rauflustige Riesen — aufgestanden waren. Auch der Rottenmanner hatte sich erhoben.

„I denk'“, sagte er in die Stille der Stube hinein, „mir gengan z'Haus. Machts enkere Sachen allan — mir san no net ganz ausg'schlafen von die vier Jahr Krieg. — Zahlen, Wastl!“

Der Abzug der Zweiten MG-Abteilung gestaltete sich ziemlich würdig. Erst als der letzte die Tür hinter sich zuzog, schwang sich heftiger Wortwechsel hoch.

Der Fiederer aber sagte zum Wenzel, als sie draußen standen: „Du — wannst no amal die Goschen aufmachst in aner Versammlung, dann kriagst von mir sicher ane! Glaubst, daß i immer nur z'wegen deiner Blödheit raufi wer'n muaß?“

Der Kralizek ging betrübt in sein Heim.

Toni aber sagte dem Zinner und dem Fiederer, daß der Forstmeister sie nächsten Tags zu sprechen wünsche.

Verdutzt sahen sich die zwei an.

„Was is — warst denn draußen?“ fragte der Fiederer.

„I net!“ sagte der Zinner.

„I a net!“ meinte der Fiederer.

Als der Rothschädel am nächsten Morgen beim Wastl Hirschgruber vorsprach, erzählte der, daß es noch mächtig lange gedauert hätte. Zeitweise habe man so stark gestritten, daß er nur mit Mühe eine große Rauferei habe verhindern können. Die Jungen aber, die hätten geschlossen für die Arbeiterpartei gestimmt und seien ebenso geschlossen beigetreten. Jeder bekomme sein Mitgliedsbuch, und dem Bürgermeister seiner sei zum Vertrauensmann gewählt worden.

Daß zum Schluß noch böse Reden über die „Alten“ geschwungen wurden, verschwieg der Wastl. Besonders auch, daß später, als die Köpfe durch den genossenen Alkohol benebelt und die Jungen flinker und bösartiger geworden waren, man dem Kralizek eine Extraration „Dresch“ zugeschworen hatte.

Der Florl hatte seinen Stockschnupfen noch immer nicht verloren, obwohl dieser vom Mutterl mit allen verfügbaren Hausmitteln angegriffen wurde. Er zog sein rotes Taschentuch und schneuzte sich geräuschvoll.

Dann ging er heim. Als er bei der Hütte des Schneiders vorbeikam, sah er, daß die kleinen Fensterscheiben der Stube zertrümmert waren. Der Kralizek bemühte sich, mit Packpapier und Kleister die leeren Rahmen zu verkleben. Die Burschen hatten ihm nach der Versammlung korporativ die Scheiben mit gut gezielten Steinwürfen eingeschmissen.

„Wer war's?“ fragte der Florl.

Der Schneider zuckte die Achseln. Finster war's, besoffen waren sie alle. Er hatte nur die hetzende Stimme des Bürgermeister-Vertl erkannt. Aber es war zwecklos, darüber zu sprechen.

„I geh' heute abi zum Kramer nach Steinach, Zwirn und Nadeln und a bissel Stoff kaufen“, sagte er.

„I geh' a“, meinte der Rothschädel. „Der Zinner und der Fiederer, d'e gehen a — die müassen zum Forstmasta. Vielleicht kommen die andern a. Dös wär' scho recht, daß ma wieder amal alle bei'nander sein.“

Einträchtig stiegen sie hangab, dem Kirchdorf zu. Da waren der Rothschädel, der Kralizek und die beiden, die zum Forstmeister mußten.

Der Fiederer und der Zinner hatten ausnahmsweise jeder ein ganz reines Gewissen. Sie wappneten sich mit Mut, als das Forsthaus in Sicht kam.

„Wann ma ferti san, kemmen mir a eini auf Steinach, mir kaufen uns was!“ sagte der Fiederer.

Daß dieses „Was“ englisches Jagdpulver, leere Messingpatronenhülsen und Bleigeschosse sein würden, das sagte er nicht.

„Na — gebts acht, daß enk der Forstmasta net auffrißt! Grüaß enk Gott!“ sagte der Rothschädel, sich von den beiden verabschiedend. „Mir warten auf enk beim ‚Goldenen Lamm‘.“

*

Aus dem Hundezwinger der Forstmeisterei drang wüstes Gekläffe, als der Fiederer und der Zinner in den Hofraum traten. Der Zinner grinste und stieß seinen Kumpan in die Seite:

„Siagst, dö Ludern, was dö für a Nasen ham? Vier Jahr war ma draußen — akarat kennen tun s' uns.“

Der Fiederer räusperte sich, rieb geräuschvoll seine Genagelten am Fußeisen ab und öffnete die Haustür. Es war Mittag. Militärisch pünktlich hatten sich die zwei eingefunden. Besonders wohl war ihnen nicht in ihrer Haut. Was, zum Teufel, wollte der Forstmeister von ihnen? Der Rottenmanner hatte die Achseln gezuckt; der wußte nichts. Die Gewissenserforschung hatte auch keinen Anhalt ergeben. Also los!

Die Faust des Fiederer, der an die Kanzleitür klopfte, gab keinen sehr kräftigen Klang. Auf das „Herein!“ des Forstmeisters schoben sich die beiden in die Amtsstube. Sie scharrten mit den Füßen, drehten ihre Lodenhüte in den Händen und schauten recht unsicher drein.

„Da wär'n ma, Herr Forstmasta!“ sagte endlich der Heinrich.

Der alte Herr ließ sich durch das Eintreten der beiden nicht stören. Er schrieb ruhig weiter. Es wurde in der stillen Stube, wo nur die Schreibfeder kratzend über Papier lief, entschieden ungemütlich. Endlich sah der Forstmeister

auf. Er nickte und begann die beiden prüfend und aufmerksam zu mustern. Gründlich zu mustern. Hm... die Kerle hatten sich verdammt herausgemacht. Zwei Riesen — Donnerwetter!

„Na ja", sagte er endlich, „nemmts euch zwei Stühl' und setzts euch! Ich hab' längere Zeit mit euch zum reden."

„Aber — aber, Herr Forstmasta — mir können gern a bissel stehen — mir san gar net müd", stotterte der Fiederer. Der Zinner brummte dazu.

Sitzen? Vor dem Forstmeister seinem Schreibtisch? Sakra — Sakra, was werden das für Sachen werden?!

Der Forstmeister runzelte die Brauen.

„Stühle nehmen und setzen!" kommandierte er.

Flink und mit militärischem Schwung wurde dieser Befehl ausgeführt. Beide saßen — am Rande der Stühle; beide hatten ein leeres Gefühl im Magen und waren kreuzunglücklich.

„Sag ma amal, Fiederer", begann der Forstmeister, „ich möcht' jetzt grad deine Meinung hören über unsern Wald. Net über die Hölzer — du weißt schon — was du für an Eindruck hast — jetzt, grad jetzt, wie's d' heimkommen bist. Und der Zinner, der soll mir auch sagen, was er drüber denken tut!"

(Himmel, Himmel — was is los? Marandjosef, is der Alte eppa narrisch wor'n?)

Der Fiederer räusperte sich wieder einmal. Er dachte an die Zeit, da er unter dem mörderischen Feuer englischer und italienischer Steilfeuergeschütze hinter seinem Maschinengewehr gesessen und unbekümmert, präzise und Erfolg geschossen hatte. Er gab sich einen Ruck. Verdammt, war er denn ein feiger Hund geworden? Da saß einer, dem er nicht grün war, und fragte was. Und da sollte er den Mut nicht aufbringen, zu antworten?

Nochmals räusperte er sich.

„Alsdann", sagte er, „weil's der Herr Forstmasta grad haben will. — I und der Zinner, mir san erst a paar Täg daham — aber — schließlich — a bissel umg'schaut ham' ma uns schon. Nix Schlimmes, Herr Forstmasta — gar nix — mir ham' no ka Büchserl in die Händ g'habt —" Die Stimme des Heinrich wurde lauter, zorniger. „Aber a Schweinerei is' scho, wia dö Arwata und dö Raubschützen mit Enkere Hirschen umgangan san und no alleweil umgengan!"

Der Heinrich holte tief Atem. Dann fuhr er etwas freier fort:

„Natürli — mir können uns scho denken, daß mit die Jager net alles stimmt. Kane Leut und so — aber" — jetzt wurde der Fiederer richtig heftig — „a bissel mehr könnts scho aufpassen, Herr Forstmasta, sonst ham' ma im nächsten Hirbst kane Hirschen mehr, Herr Forstmasta!"

Wieder atmete er tief auf, dann schwieg er.

„Und was sagt der Zinner?" fragte der alte Herr.

„Dös sag' i, was da Fiederer sagt!" meinte Peter, mit dem Kopfe wackelnd.

Der Forstmeister schwieg eine Weile. Dann stand er auf und öffnete den großen Gewehrschrank, der einen Teil der Stubenwand einnahm. Er wählte unter den prächtigen Waffen zwei tadellose Mannlicher-Schönauer Jagdstutzen mit Zielfernrohren aus. Die Gewehre in den Händen wiegend, trat er zu den beiden.

„Was tuts denn zu dem neuen Modell sagen?" meinte der Forstmeister.

Der Fiederer griff zögernd zu; auch der Zinner. Aber dann packte sie das Waffenfieber. Sie wogen die Gewehre, öffneten und schlossen den Verschluß, nahmen Anschlag und durch das Fenster Ziel. Sie hatten beschlossen, sich über nichts mehr zu wundern.

„Fein", sagte der Fiederer, „tadellos — prima! — Herrgott, dö G'wehrln san g'wiß nur für die reichen Leut...?"

„Also", sagte der Forstmeister, „ich hab' den Rottenmanner bitt', daß er euch herunterschicken tut. Meine Jager sein um die Hälfte dezimiert; die liegen in Rußland und an der Südfront. Der Wald wird ausg'plündert. Mit Karabiner und sogar mit Maschinen gehen die Lumpen in den Wald und pracken alles nieder, was überhaupt drin is. Und jetzt hat der Herrgott mir a noch die Straf g'schickt, daß ihr zwei z'Haus kommen seids."

Der Fiederer spitzte die Ohren. Ja — mein Gott — was wollte denn eigentlich der Alte? Er verstand gar nichts.

Der Forstmeister fuhr fort:

„I weiß ganz genau, daß ihr zwei Raubschützen seids. Aber — das Muttertier habts noch alleweil laufen lassen. Mit einem Wort: ich brauch tüchtige Hilf' im Wald gegen die, was den Wald und das Wild zugrunde richten. Es is ein schwerer und ein lebensgefährlicher Dienst. Dazu sein die tüchtigsten Kerle grad gut g'nug. Und weil der Rottenmanner mir gestern g'sagt hat, daß er für euch zwei seine beiden Händ' ins Feuer legen könnt' — Fiederer und Zinner, das Wild is in großer Not. Ich frag' euch gradaus: Wollts bei mir dienen als Aushilfsjager und das Wild schützen vor dem Aussterben?"

Es muß gesagt werden, daß die beiden der ernsten Situation nicht gewachsen waren. Sie saßen da, steif vor Aufregung und mit offenem Mund.

Der Fiederer hatte regsamere Gehirnteilchen; er begann zu verstehen, was der Forstmeister von ihnen wollte. Er holte wieder tief Atem, dann sagte er ganz ernsthaft:

„Herr Forstmasta — i waß net, ob i b'soffen bin — i waß net — aber mir ham' heunt' no nix trunken. Wann dös a wahre Sach is, Herr Forstmasta — uns zwa können S' haben — den Ladenhausen und den Rothschädel sei Hofarbeit kann der Teifel holen!"

Als die beiden nach einer Stunde aus der Amtsstube entlassen wurden, hatten sie ihren Jägereid geleistet und — wenigstens über den Winter — eine feste Tätigkeit. Die beiden Mannlicher-Schönauer standen zwar noch im Gewehrschrank, waren aber Amtswaffen des Fiederer und des Zinner geworden.

„Herrgott", sagte der Peter, als sie wieder draußen auf der Straße standen, „Heinrich, i waß net, tu i no schlafen oder was? Dös kimmt ma ganz unglaublich für — aber dö Lumpen — ha — denen wer ma auf'm Pelz steigen!"

Der Fiederer nickte. Ja — für die Raubschützen und ähnliches Gesindel kam eine böse Zeit. Mit Leuten wie dem Heinrich und dem Peter war nicht zu spaßen!

Langsam schritten sie dem Orte zu. Dort, im „Goldenen Lamm", wollten sie die beiden anderen treffen und ihnen von ihrem Glück erzählen.

Ganz stolz gingen sie. Am meisten hatte es den Fiederer und den Zinner getroffen, daß der Rottenmanner für sie zwei die Hände gern ins Feuer legen würde.

*

Beim Eingang des Kirchdorfes trennte sich der Rothschädel vom Schneider. Er hatte die Absicht, einige der herrenlosen kleinen Tragtiere zu erstehen, die von den durchziehenden Truppen zurückgelassen worden waren. Die Pferde waren infolge des Futtermangels fürchterlich herunter. Sie standen im Novembernebel in einer vor dem Orte rasch aufgestellten Fenz ohne Dach und Schutz, ließen die müden Köpfe hängen und warteten auf den Tod.

Der Rothschädel ging zum Wächter, der vom Amte über die Tiere gesetzt war. Er klapperte in der Hosentasche mit Silberkronen und musterte mit Kennerblick die Mähren, die hier zu Hauf standen. Drei Stück suchte er aus. Zwei vierjährige kleine Stuten und einen gutgebauten Huzulenhengst, der — weiß der liebe Hergott wie! — in diese jämmerliche Gesellschaft geraten war. Dann begann er zu feilschen. Die Behörde war natürlich froh, die Tiere so rasch als möglich los zu werden. Der Florl bekam sie um ganze fünfzehn Silberkronen — alle drei — und noch gute Halfterstricke dazu. Dem Wärter gab er eine Handvoll Tabak und eine Silberkrone und sagte ihm, daß er auf dem Heimweg die Tiere holen wolle.

Dann ging er zum Amtshaus. Dort im anschließenden großen Feuerlöschdepot türmten sich Berge von Ausrüstungsgegenständen. Alles abgenommen oder gesammelt von den Truppen, die sich dieser Dinge entledigt hatten. Er fand, was er suchte: drei gute Tragsättel mit den dazugehörenden Tragkörben und Riemenzeug, soviel er haben wollte. Er dachte an den Ladenhausen. Der würde auch derartige Dinge brauchen. Und er nahm Gurte und Lederzeug, Zaumzeug und Decken, Zeltbahnen, Äxte und Sägeblätter. Mit diesen Dingen füllte er die Tragkörbe bis zum Rande. Drei Futterbeutel erstand er auch, dann ging er zum Krämer und erhielt — „nur weils d' schon seit langer Zeit bei mir einkaufst" — einige Kilo Mais und Hafer. Er wollte die Gäule vor dem Aufstieg gründlich fressen lassen.

Dann dachte er, daß der Schneider mit den Einkäufen wohl schon fertig sein werde, und schlug die Richtung zum „Goldenen Lamm" ein. (Fortsetzung folgt)

Meine Bäume.

Von **Adolf Meschendörfer.**

O wie ihr mütterlich umarmend
Den fruchtreichen Schoß hütet,
Ihr üppig schwellenden Apfelbäume!
Wie ihr mich aufnehmt
In wiegende, frauliche Arme,
Mit üppig belaubtem Scheitel
Endloser Geburten Geheimnis
In grünliche Dämmerung taucht!
Wie in süßem Mutterschoß lieg ich,
Höre schlaftrunken die summende Stadt,
Hör euer bitteres Blut beharrlich sickern
In jedes einzelne Blatt.

Abseits aber steht zugeknöpft
Mit spitziger Nase, erhobenen Fingern
Und kühl abwehrenden Blättern,
Pedantisch und trocken Herr Birnbaum,
Blickt steif und erhaben
Auf dies fleißige Gebären herab.

Daneben ein Zwetschkensprößling,
Behangener Pflaumenpausback,
Grasgrünn und unreif zunächst,
Ein pickiger Schmierfink im Sommer,
Immer umschwärmt von heiteren,
Taillenschlanken Wespenherrchen
Und gutmütig brummelnden,
Zottigen Hummelonkeln,
Sobald dem gerafften Blätterkleidchen
Eine goldgelbe Frucht entrollt und zerplätscht.

Diesen Rangen flankieren in schneeweißen Röckchen
Zwei Kirschenfräuleins, keusch und verschämt —
Ach rühr mich nicht an!
Doch sieh da! Nur wenige Wochen
Und schon verlocken die scheinheiligen Jungfraun
Mit tausend leckeren Korallenlippen
Alle Buben, ernste Männer,
Die zittrigsten Greise der Stadt.

Der gute Großvater, der uralte Nußbaum,
Kennt schon diese Geschichten.
Er hat andere Sorgen:
Sommers und winters fröstelt er
In seinem grüngefütterten Moospelz,
Knackt und knarrt wortkarg
Mit seinem hohlen Zahn im Märzwind
Und stöhnt vor Schmerzen im November,
Wenn das böse Rheuma
Im feuchten Fuß ihn zwickt
Und in seinem gelichteten Scheitel
Ein Buntspecht oder der Totenwurm pickt.

Meine beiden Onkels.

Heitere Erzählung von **Gerhard Walter.**

Der Amerikafahrer, unser Freund Erik, war nach langen „Kriegsjahren" wieder heimgekehrt, viel hatte er uns schon von „drüben" erzählt, oft auch von einem geheimnisvollen Onkel, der „im Innern irgendwo" lebte, in Texas, Minnesota, in Kalifornien oder sonst irgendwo. Gemütlich saßen wir wieder einmal beisammen, Freund Erik hatte sich eine seiner guten, mit herübergebrachten Zigarren angezündet, meine Frau brachte sogar „zum echten Bohnenkaffee" ein Schnäpschen, aber Erik lehnte ab: „Mein Onkel pflegte zu sagen —"

„Bravo!" ging es jubelnd im Chor, „da ist der vorzügliche Onkel wieder! Bitte, Herr Erik, wissen Sie nicht noch ein bißchen von ihm zu erzählen?"

„Jawohl!" sagte er ernsthaft, aber es lag noch ein eigenartiger Zug von Schalkheit um seinen Mund. „Also mein Onkel, der eine nämlich, war ein großer Gegner des Alkohols, und von dem habe ich den Respekt vor Kaffeeschnäpschen geerbt. Aber" — und hier wurde sein Gesicht tief traurig — „trotz aller Enthaltsamkeit nahm er doch ein überaus trauriges Ende!"

„Ah!" klang es in verhaltener Heiterkeit im Kreise. „Bitte, erzählen Sie!"

Er blinzelte durch das Laub des Lindenbaumes in den Himmel und begann: „Dieser, mein Onkel — er hatte noch einen ebenso unglücklichen Bruder (bitte stören Sie mich nicht, meine Herrschaften; die Sache ist wirklich sehr ernst!) — war als Student aus irgend einem Grunde nach Amerika ausgewandert und endlich würdiger Seelenhirt einer kleinen deutschen Gemeinde geworden, hatte sich, weil seine Gemeinde sich mit Ernst gegen den Alkohol bekannte, das Biertrinken abgewöhnt und lebte mit seiner Gemeinde in bestem Frieden.

Da begab es sich eines Tages nach vielen Jahren, daß ein Herr aus der alten Heimat über das große Wasser kam und zufällig an den Ort der geistlichen Wirksamkeit meines Onkels geriet, dessen Name ihm bekannt schien. Er suchte ihn auf — und richtig: es war ein alter, lieber Studienfreund von ihm, mit dem er in Heidelberg manchen tollen Streich vollführt hatte. Das Wiedersehen verlief sehr herzlich und sehr fröhlich: nur eines gefiel dem Freunde nicht, daß außer Limonade keinerlei Getränk zur Feier des Tages erscheinen wollte. So saßen sie nun nach dem sonst sehr guten Abendessen zusammen und rauchten. Es war aber im November, und die Stürme brausten um das Pfarrhaus. Im Ofen knisterte das Feuer, und sie erzählten einander alte Jugendgeschichten.

„Du", begann endlich der Gastfreund, „es ist hier ausnehmend nett bei dir, aber — nimm mir's nicht übel, mir ist nach dem vielen Limonadenwasser ein bißchen labbrig im Magen geworden: was meinst du, wenn wir uns nach alter deutscher Sitte ein steifes Glas Grog brauten und damit auf die alte Burschenherrlichkeit anstießen?"

Mein Onkel sah ihn ob solcher Rede mit großen, entsetzten Augen an. „Lieber Fritz", begann er, „abgesehen von der Sündhaftigkeit eines solchen Tuns würde ich dir deinen Wunsch nicht erfüllen können, denn meine Gemeinde hängt der Temperenzbewegung an und würde mich gegebenenfalls sofort absetzen. In solchen Sachen machen wir hier verdammt kurzen Prozeß. Rum gibt's hier nur für Kranke in der Apotheke!"

„Ach bitte, dann schick doch hin und laß mir ein halbes Quart holen! Ich versichere dir, ich fühle mich wirklich ganz elend. Du kannst ja zusehen, wenn ich trinke!"

Mein Onkel kratzte sich hinter dem Ohr. „Ja, Fritz, aber zum Grog gehört, soviel ich mich entsinne, heißes Wasser. Wie soll ich das jetzt beschaffen, ohne daß meine Haushälterin Unrat merkt?"

„Nichts einfacher als das", rief Fritz mit großer Freudigkeit. „Sag ihr, ich wollte mich zur Nacht rasieren!"

Nach vielem Quälen und Bitten ließ mein Onkel sich erweichen, holte selbst in aller Stille aus der Apotheke den Rum für seinen armen kranken Freund und bestellte einen Topf Rasierwasser für ihn. Als die Alte zu Bett geschickt war und jede Tür sorgfältig verschlossen, geschah das Ungeheure: Im Pfarrhause wurde ein Grog gebraut, der an Steifheit nichts zu wünschen übrig ließ, und, was schlimmer war, der Pfarrherr selbst ließ sich überreden, zu kosten. Es mundete ihm, und er trank mit, aber feste. Da saßen die alten Knaben, stießen leise miteinander an, sangen leise ihre alten Studentenlieder, und draußen heulte der Sturm. Es hatte längst zwölf vom Turme geschlagen, als sie einschliefen. Als sie am nächsten Morgen auseinandergingen, war der Pfarrherr aber doch in etwas niedergedrückter Stimmung. „Das geht wieder vorüber", tröstete ihn der Freund. So schieden sie in Frieden. — Und nach sechs Monaten, wie der Mai ins Land gezogen war, zog auch der Freund wieder desselben Weges und wollte wieder Einkehr halten bei dem Freunde. Wie erschrak er aber, als ihm von der ehrsamen Schaffnerin des Hauses die Tür geöffnet ward und sie ihn mit allen Zeichen der Angst empfing und statt aller Begrüßung nur weinend die Hände vors Gesicht schlug.

„Nun?" fragte er bestürzt, „ist mein Freund gestorben?"

„Wollte der Himmel, er wär's!" rief sie.

„Wo fehlt's ihm denn?"

Sie tippte sich mit dem Zeigefinger wiederholt an die Stirn: „Verrückt — total verrückt geworden!" flüsterte sie.

„Aber es war ihm doch gar nichts anzumerken!" rief der Gastfreund entsetzt. „Wie äußert sich das denn?"

„Rasiert sich täglich dreimal!" rief sie und schlug laut weinend die Hände vors Gesicht. „O barmherziger Himmel! Und er war doch solch braver, guter Herr! — —""

„Nun aber die Geschichte von dem anderen Onkel!“ hieß es in heiterem Drängen, als die erste Fröhlichkeit über Eriks Temperenzler-Onkel sich gelegt hatte. „Die sind Sie uns noch schuldig!“

„Also, wenn Sie befehlen!“ fuhr Herr Erik fort. „Aber die ist eigentlich nur für Damen, doch können die Herren sie auch ohne Schaden anhören. Also! Mein zweiter Onkel, ein Bruder des ersten, war mit ihm zusammen übers Meer gegangen, um sich dort dem friedlichen Stande des Landmannes zu widmen. Er bewohnte eine einsame Farm im fernen Westen, zusammen mit seiner Gattin, einer ebenso tatkräftigen und entschlossenen Frau, die er sich aus den Jungfrauen des Landes gewählt hatte. Außerdem war sie sparsam und unnützen Ausgaben abhold.

„Hör', Molly“, sagte er eines Spätnachmittags, als das letzte Fuder Gerste gerade hereingebracht worden war, „ich möchte ein wenig auf die Nachbarschaft reiten und die Zeitungen von der Post holen.“

Die nächste Nachbarschaft war drei deutsche Meilen entfernt, und mit der Post war eine Bierstube verbunden.

Molly sah ihn mißtrauisch an. „Dick, um 10 Uhr bist du zu Hause!“ kam es kurz zurück.

„Molly, um 11 Uhr!“ bat Dick. „Das Pferd muß Ruhe haben und nachher muß es trinken!“ —

„So? Das Pferd?“ klang es scharf zurück. „Gut, laß das Pferd saufen — aber — —!“ Dick ritt höflich grüßend langsam aus der Fenz. Draußen aber gab er dem Schimmel die Sporen und pfiff lustig vor sich hin. Bah! Die Arbeit der letzten Wochen war sauer, und die Gerste bringt etwas. — Frau Molly saß und spann und spann. Die Schwarzwälder Uhr zeigte die elfte Stunde, und später standen beide Zeiger auf Zwölf. Molly spann noch immer. So saß sie schweigend und spinnend noch um zwei Uhr. Aber ihre Lippen waren fest geschlossen. Draußen ging der Wind durch den Wald, und dunkel lag die Nacht auf der Erde. Da horchte Molly auf. Schwere Schritte nahten sich dem Blockhause, behutsam und zögernd.

Aha, dachte Molly und stand auf, den schweren Holzriegel von der Tür zu schieben. Neben der Tür stand sie aufrecht, erhobenen Hauptes, und etwas wie Siegesfreude leuchtete aus ihren grauen Augen, wie sie die Hände hinter dem Rücken barg. Nun lehnte es sich schwer gegen die Tür, die sich vor der Last auftat. Im selben Augenblick verlosch die flackernde Flamme des Lichts auf dem Herde vor dem einströmenden Zugwinde, und im Dunkeln ereignete sich etwas Furchtbares: Molly empfing den Eintretenden, der dumpf aufbrummend zurückfuhr. Ein kurzer, fast lautloser Prozeß, kein Wort fällt; erschöpft, tief Atem holend, lehnt Molly endlich am Türpfosten, und die krummgebogene Feuerzange fällt klirrend zur Erde; der so Bewillkommnete aber — es war diesmal gerade nicht Dick, es war ein grauer Bär, der in das Blockhaus hatte einbrechen wollen — lief in selbiger Nacht vierundzwanzig Meilen, ohne innezuhalten, und wurde seines furchtbaren Aussehens wegen vierzehn Tage lang von allen grauen Bären des Felsengebirges gemieden. — — Ja, ja, Tante Molly schrieb eine gute Handschrift.“

 **Bunte Chronik** 

Der Erfinder des Fahrrads — ein Russe.

Zu der langen Liste der Erfinder, die vergessen wurden, während anderen Ruhm und Nutzen zufiel, muß jetzt der russische Leibeigene Artamonow aus Werchoturje hinzugefügt werden. Aus verstaubten Chroniken, die jetzt in der Provinzialbibliothek von Swerdlowsk ausgegraben worden sind, geht hervor, daß dieser Artamonow, ein einfacher, leibeigener Handwerker, um das Jahr 1800 das erste richtiggehende Fahrrad erfand und erbaute.

Zar Alexander I. hatte zufällig von Artamonows Erfindung gehört und ihm befohlen, mit seiner Maschine gelegentlich seiner feierlichen Krönung nach Moskau zu kommen und sein neues Verkehrsmittel vorzuführen. Artamonow setzte sich auf sein Fahrrad, das natürlich ein recht primitives Fahrzeug war, und legte ohne Zwischenfall die ganze, fünftausend Kilometer lange Strecke von Werchoturje bis Moskau zurück. Seine Ankunft verursachte eine Sensation, und der Zar schenkte ihm in Anerkennung seines erfinderischen Geistes die Freiheit. Dann fuhr Artamonow auf dem ersten Fahrrad der Welt zurück in die Heimat — und in die Vergessenheit.

Die allzu sparsame Hausfrau.

Es ist durchaus begreiflich, daß dem Schicksal des Marine-Ingenieurs Karl Benson allgemeine Teilnahme entgegengebracht wird. Der an die sechs Jahrzehnte alte Angelsachse erschien kürzlich vor dem Richter und beklagte sich über seine Frau. Monat für Monat sei er gezwungen, sein Einkommen voll und ganz an sie abzuliefern. Er erhalte nur einige Schillinge für Bahnfahrt und Frühstück. Den Rest verberge die Frau in ihrem Koffer. Und er, der Mann, wage es nicht, auch nur einen Penny herauszunehmen. Die Frau habe gedroht, wenn er diese Eigenmächtigkeit begehe, den gesamten Mammon zu verbrennen und den Mann und sich selbst zu töten. Der Richter möge doch so freundlich sein, von Amts wegen einen Anwalt einzusetzen, der jenen reichhaltigen Koffer an sich nehme. Hiergegen werde sich die Frau nicht zu wehren wagen. Dem Wunsche des Mannes wurde entsprochen. Die Frau widersetzte sich nicht. Und die Zählung ergab die gewiß recht beachtliche Summe von etwa 45 000 Mark! Dafür hat die Leidenszeit aber auch rund fünfundzwanzig Jahre gedauert . . .

*

Spätes Glück.

Dreieinhalb Jahrzehnte sind vergangen, seit ein amerikanischer Arzt, Dr. Lytton, zu Denver seine Liebste heimführte. Die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert, dann begab sich das junge Paar nach Galveston, um dort die Flitterwochen zu verleben. Aber der Honigmond wurde jählings unterbrochen, denn unaufschiebbare Geschäfte riefen den jungen Ehemann nach Südamerika. Hier traf ihn die niederschmetternde Nachricht, daß seine daheim gebliebene Frau bei der großen Springflut, die im Jahre 1900 Galveston verwüstete, ums Leben gekommen sei. An der Wahrheit der Nachricht hatte Dr. Lytton um so weniger Anlaß zu zweifeln, als er von der Geliebten hinfort kein Lebenszeichen mehr erhielt. Kürzlich nun traf er in Cripple Creek eine Frau, die ihm seltsam bekannt vorkam. Die Ähnlichkeit mit seiner angeblich verstorbenen Frau war verblüffend und machte auf Lytton solchen Eindruck, daß er schließlich nicht zweifelte, die Totgeglaubte vor sich zu haben. Er redete die Fremde an, nannte seinen Namen, traf aber auf keine Spur eines Wiedererkennens. Der Arzt frischte Erinnerungen aus der gemeinsamen Verlobungszeit auf, und so gelang es ihm schließlich, eines späten Glückes teilhaftig zu werden.

 **Lustige Ecke** 



Die Frau des Möbeltransporteurs: „So, nun schlafwandelt Peter wieder!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p., beide in Bromberg.